

SLUB Dresden
zell

2007

8

046343

m001 | MAG

Das Leben

von

Wilhelm August Förstemann

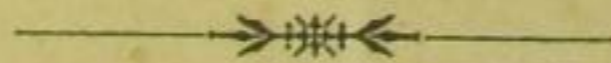
Professor und Dr. phil.



Zu seinem hundertsten Geburtstage

von

Ernst Wilhelm Förstemann.



Dresden,

Druck von C. Heinrich.

1891.

Teil 7 m 001 Mag PMZ



2007 8 046343

Wilhelm August Förstemann

wurde am 29. October 1791 in der damaligen freien Reichsstadt Nordhausen am Harz geboren, welche 1802 preussisch wurde, dann seit 1807 dem napoleonischen Königreich Westfalen angehörte und 1813 unter die preussische Herrschaft zurückkehrte. Er war der fünfte Sohn des Ratsgliedes und Bierherrn (Quatuorvir) Conrad Wilhelm Förstemann (geboren 1741) und dessen Gattin Friederike Auguste Sophie, geb. Rosenthal. Seine Familie war seit Jahrhunderten (mindestens seit 1450) in seiner Vaterstadt einheimisch und geachtet; die bekannten Vorfahren von Vaterseite waren Mitglieder der Kürschnergilde, die von der Mutterseite der Bäcker Gilde, welche beide zu den neun in Nordhausen ratsfähigen Gilden gehörten. Der Großvater Johann Heinrich Förstemann (1708—1793) war Bürgermeister gewesen. Der Vater hatte in den obersten Klassen des Gymnasiums eine gute Schulbildung genossen, darauf durch Reisen und längeren Aufenthalt als Kürschnergefell im südlichen Deutschland, Ungarn und Frankreich, besonders in Frankfurt a. M., Straßburg, Wien und Ofen seine allgemeine Bildung vervollkommnet, so daß er seiner Vaterstadt und seinen Mitbürgern auch in mancherlei Nebenämtern (als Kämmerer, Verwalter des Armenwesens u. s. w.) sehr nützlich wurde. Auch als Schriftsteller ist er aufgetreten mit einer Abhandlung, in der er über ein im Jahre 1775 zu Nordhausen gefeiertes Jubelfest eingehend berichtete. Seinem Sohne Wilhelm schenkte er zu dessen Taufe Amadei Kreuzbergs gottselige Betrachtungen, nachdem er in dieses Buch die folgenden Worte eingeschrieben hatte: „Den 29^{ten}

October 1791 Ist mein Sohn Wilhelm August Früh zwischen 6 und 7 Uhr gebohren, und den 2^{ten} November als an meinem Gebuhrtstage getauft worden; Seine Pathin war meine Schwägerin Frau Maria Magdalena Spormann, eine gebohrene Heddwigin, den 20^{ten} November, als an meiner Frauen Geburths Tage ward derselbe wieder zur Kirche gebracht. Gott gebe Gnade zu dessen Erziehung und daß Er seinem Taufbunde Treu bleibe bis an sein seeliges Ende; dies wünschet sein Vater Conrad Wilhelm Förstemann."

Wilhelm Förstemann wuchs in seinem elterlichen Hause, nachdem zwei ältere Geschwister schon vor seiner Geburt gestorben waren, zunächst mit vier älteren Brüdern (geboren 1777, 1783, 1787 und 1788) und einer älteren Schwester (geboren 1781) auf, wozu noch 1798 ein jüngerer Bruder kam. Dieser Bestand der Familie wurde in dem verhängnißvollen Jahre 1806 zerstört, indem am 10. April der wackere Vater und zehn Monate darauf die geliebte Mutter starb. Nach der Eltern Tode nahm sich der älteste Bruder Carl Förstemann (damals Pastor zu St. Jacobi, dann Pastor zu St. Nicolai in Nordhausen und Superintendent, gestorben 1845) seiner verwaisten Geschwister mit Liebe und Aufopferung an, wobei er von der bereits erwachsenen einzigen Schwester aufs Trefflichste unterstützt wurde; der jüngste der Brüder, später Professor in Elberfeld (gestorben 1873), war erst acht Jahre alt, als er elternlos wurde, Wilhelm fünfzehn Jahre. Erst zehn Jahre nach dem Tode der Eltern trennten sich die Geschwister völlig, indem 1816 der zweite, dritte und vierte Bruder ihr Hauswesen nach Verkauf der elterlichen Besizung gründeten und der jüngste zu einem derselben zog, die Schwester aber seit 1808 an den Fabrikbesizer Cramer verheiratet war.

Wodurch Wilhelm Förstemann sich später als Mann auszeichnete, das konnte man bereits im Kinde erkennen. Schon als kleines Kind bewies er jene heitere und verständige Ruhe, jene Geduld und Besonnenheit, besonders als er an den Menschenblattern darniederlag, die ihre Spuren als Pockennarben für sein ganzes Leben auf seinem Gesichte

eingruben, und als einige Jahre nachher die Ruhr ihn dem Tode nahe brachte. Schon dem Kinde war Rechnen eine Lust und die angenehmste Unterhaltung; sein größtes Vergnügen war ihm, neue Gesetze der Größenlehre und Zahlenverknüpfungen zu finden und Andern seinen Fund mitzuteilen. Dabei blieb er bescheiden, selbst als später ein Lehrer der mittleren Klassen erklärte, er wisse ihm in der Mathematik nichts mehr zu lehren, und als in den obersten Klassen (während einer Vacanz) ein Lehrer in der Mathematik unterrichten mußte, welcher in diesem Fach ziemlich unbewandert war. Nächst der Mathematik in allen ihren Teilen gewährte ihm auch die Botanik viel Vergnügen, und botanische Excursionen, allein oder mit einigen Freunden, waren schon auf der Schule, dann auf der Universität seine liebste Erholung. Die Frucht dieser bis an sein Lebensende fortgesetzten Studien war ein ziemlich bedeutendes Herbarium, das zwar nicht in Bezug auf seine Ausdehnung, wohl aber in Hinsicht auf die Sorgfalt seiner Anlage mit jedem andern wetteifern konnte und mit dem er sich noch in seinen letzten Jahren öfters beschäftigte.

Das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchte er bis 1811; noch lange nachher klagte er oft über die Mangelhaftigkeit des damaligen Unterrichts, der sich z. B. im Griechischen fast lediglich auf die Lecture des neuen Testaments beschränkt habe; da zunächst das theologische Studium für ihn in Aussicht genommen war, so hatte er sich auch mit dem Hebräischen bekannt gemacht; zuletzt erfreute er sich in Prima noch des Unterrichts des trefflichen Direktors Sparr, der leider schon vor Wilhelm Förstemanns Abgange zur Universität lange kränkelte und bald starb. Ostern 1811 bezog er die damalige westfälische nur neun Meilen von Nordhausen liegende Landesuniversität Göttingen. Das wohlverdiente Zeugniß, welches ihm der einstweilen dirigirende Lehrer des Gymnasiums, Rector Heyse, öffentlich in dem Schulprogramm erteilte, lautet so:

Ostern 1811 ging ab Wilhelm August Förstemann, aus Nordhausen, im zwanzigsten Jahre, fünfter Sohn des

verstorbenen Herrn Quatuorvir Förstemann. Er genoß schon früh den Unterricht auf dem hiesigen Gymnasium, und ging mit immer sicherem, aber nie eilendem Schritte von der fünften Classe bis zur ersten, worin er 3 Jahre saß und für die Universität völlig reifte. Sein wohl verdientes Zeugniß der Reife beglaubigt ihm in den erlernten Sprachen sehr gute, und in den Wissenschaften, besonders den mathematischen, ganz vorzügliche Kenntnisse. Wir wünschen ihm Glück zu seinen schätzbaren Talenten, insbesondere zu der Besonnenheit und Helligkeit, die er in seinen Ueberlegungen und Vorstellungen zeigt; wir freuen uns über seine für die Zukunft viel versprechenden Fortschritte, loben dabei sein gesetztes, bescheidenes Betragen und seinen musterhaften Fleiß, selbst in solchen Dingen, wozu er weniger Anlage besaß, wie z. B. in der Declamation, und wovon er doch durch seine gehaltenen Reden rühmliche Proben ablegte, und wünschen herzlich, daß seine Gesundheit dem Streben seines Geistes nach größerer Vollkommenheit nie hinderlich werde, und daß er auch äußerlich etwas mehr von dem scheinen möge, was er ist. — Er geht jetzt von uns auf die Universität Göttingen, um sich dem Studium der theologischen und mathematischen Wissenschaften zu widmen."

Bis zu seinem Abgange zur Universität scheint er seine Vaterstadt kaum verlassen zu haben mit Ausnahme einer Vergnügungstreise durch den Harz, die er 1810 als Primaner machte, zu welcher die polizeiliche Erlaubniß noch vorhanden ist. In Göttingen fand er noch als Studenten (bis Michaelis 1811) seinen viertelhalb Jahre älteren Bruder Günther, der 1859 als Professor und Conrector in Nordhausen gestorben ist, und wohnte mit demselben in dem freundlichen Hause der Erben des Mathematikers und Epigrammatisten Kästner (bei einer Frau Koch), welche Wohnung er auch bis zu seinem Abgange von Göttingen innehatte. Nach dem ersten Halbjahre, während dessen er unter anderm auch bei dem ehrwürdigen und gelehrten Planch sen. gehört hatte, wandte er sich von dem Studium der Theologie ab und beschäftigte sich nun vorzugs-

weise, doch nicht ausschließlich, mit seinen mathematischen Studien. Zeugniß von seinem Fleiße geben zunächst die von ihm hinterlassenen Collegienhefte: (Sommer 1811) Wunderlich Satyren des Juvenal und Persius, Thibaut Analysis des Endlichen und höhere Geometrie, Heeren Geschichte der vornehmsten europäischen Staaten, derselbe alte Geschichte; (Winter 1811) Thibaut angewandte Mathematik, Wunderlich lateinischer Styl; (Sommer 1812) Wunderlich Thucydides; (Winter 1812) Eichhorn Literaturgeschichte Theil 1, Thibaut Differential- und Integralrechnung, Bouterwek Logik; (Sommer 1813) Bouterwek Metaphysik, Eichhorn Literaturgeschichte Theil 2; (Winter 1813) Bouterwek Aesthetik; (Sommer 1814) Bouterwek Geschichte der Philosophie, Heeren Geschichte des europäischen Staatensystems. Außerdem aber hat er noch den Naturhistoriker Blumenbach, den Physiker Mayer, den Philologen Dissen, den Philosophen Schulze, den Astronomen Gauß gehört; den größten Einfluß unter Allen hatte auf ihn unstreitig Thibaut. Es lag nicht in seinem Wesen, auf die Worte des Lehrers zu schwören, und so sehr er jene Männer und ihre Vorträge und Schriften schätzte, wie z. B. besonders die *disquisitiones arithmeticae* von Gauß, so benutzte er doch eben so fleißig die bedeutendsten und unterrichtendsten Werke des In- und Auslandes, namentlich der französischen Mathematiker, suchte aber dabei seinen eigenen Weg.

Obwol er sein ganzes Leben hindurch nie den Genuß anderswo als in der Wissenschaft oder der Natur gesucht hat (er soll z. B. als Student niemals in Gasthäuser gegangen sein), so war er doch weit entfernt, sich durch Zurückgezogenheit die nötige Jugendfrische zu verschmerzen. Er benutzte seine Ferien gern, so weit es seine Mittel erlaubten, zu Ausflügen, deren einer ihn z. B. 1812 nach Weimar führte, und sorgte auch sonst für Erhaltung seiner bis an sein Lebensende bedeutenden Körperkraft, z. B. durch Papierübungen. Diese hätten leider einmal einen sehr unglücklichen Ausgang für ihn haben können, indem ihm einst eine zerprungene Klinge das

linke Auge so gefährlich verletzete, daß er noch in seinen letzten Jahren die Folgen davon spürte.

Als Förstemann nach einem vierjährigen Universitätsstudium in Göttingen um Ostern 1815 eben damit umging, sich den Doctorgrad zu erwerben und eine Anstellung als Lehrer zu suchen, wurde ihm eine Lehrerstelle an der Privat-erziehungsanstalt des „Educationsrats“ Hundekifer in Bechelde (westlich von Braunschweig) angetragen, welche er auch annahm. Am 13. Juni 1815 kam er in Bechelde an, wo jene Anstalt seit 1804 in dem ehemaligen braunschweigischen Lustschlosse ihren Sitz hatte, das einst von dem Herzoge Ferdinand, dem Helden des siebenjährigen Krieges, bewohnt gewesen war. Hundekifer, damals schon 64 Jahr alt, war ein bedeutender Pädagog nach Basedowschen Grundsätzen, der sich, obwol ursprünglich kleiner Kaufmann, aus reiner Begeisterung dem Lehrfache gewidmet hatte. Doch hatte sich damals in Folge der Kriegszeit die Anzahl der Zöglinge erheblich vermindert und namentlich die einst zahlreichen Ausländer blieben aus. Aus diesem Grunde und weil ihm eine Anstellung an einer öffentlichen Schule größere Sicherheit gewährte, legte Förstemann im Mai 1817 seine Stelle in Bechelde nieder, nachdem er fast zwei Jahre lang mit Nutzen neben einigen anderen Stunden den mathematischen Unterricht in dieser Anstalt erteilt hatte.

Als Förstemann schon im Begriff stand, Bechelde zu verlassen und eine höhere Laufbahn in Berlin aufzusuchen, im Anfange des März 1817, wurde ihm durch die Vermittelung des Professor Wachter zu Danzig eine Lehrerstelle an dem neu zu errichtenden Gymnasium daselbst, bis dahin an der Marienschule, angetragen. Mit Wachter war er im Jahre 1815 in genauere Verbindung und Briefwechsel getreten. Wachter hatte die Correctur einer Dissertation zu seiner Promotion dem später so berühmten Astronomen Encke aufgetragen, welcher seit Michaelis 1811, also zu gleicher Zeit mit Förstemann, in Göttingen Mathematik studirte. Da nun nach der Rückkehr Napoleons von Elba Encke ins Heer eintrat (er war

schon 1813 Kanonier gewesen), übergab er die Correctur seinem Universitätsfreunde Förstemann. Auf diese Weise wurde Förstemann mit Wachter (damals noch in Altenburg) näher bekannt und endlich von ihm zu der Danziger Stelle vorgeschlagen.

Der Antrag kam Förstemann bei seinem Vorhaben, Bechelde zu verlassen, erwünscht; er sagte bald zu. Nach kurzem Aufenthalt in seiner Vaterstadt Nordhausen ging er nach Halle, um sich daselbst im Juni 1817 examiniren und promoviren zu lassen. Der Examinator für sein Hauptfach war der von ihm vorzüglich geschätzte Pfaff. Die Inauguraldissertation handelt de punctorum centralium primis lineis (Halaë 1817. 4). Das Diplom, vom 30. Juni 1817 datirt, nennt ihn schon *praeceptor matheseos designatus in gymnasio Dantiscano* und rühmt seine „*solidam eruditionem, disciplinarumque imprimis mathematicarum accuratam cognitionem*“. Von Halle, wo besonders sein Landsmann, der berühmte Hebraist Gesenius, sich ihm freundlich zeigte, ging er zurück nach Nordhausen, verließ dann seine Vaterstadt am 23. Juli 1817 und reiste über Berlin nach Danzig, wo er am 12. August Abends anlangte. Hier wurde er sofort durch die Nachricht überrascht, daß Professor Wachter auf einem Spaziergange spurlos verschwunden sei und daß die Behörden ihn, den erst 26jährigen Förstemann, bei der Aufhebung des akademischen und der Gründung des neuen Gymnasiums als Professor und ersten Mathematiker eintreten lassen könnten. Wie er selbst über seine Berufung nach Danzig dachte, zeigt folgende Stelle aus einem Briefe, den er damals an Encke schrieb: „Kann ich auch nicht Sie zur einzigen Ursache meiner Beförderung nach Danzig machen, so darf ich doch gewiß die Bekanntschaft mit Ihnen als einen der vielen Umstände ansehen, welche diese Beförderung herbeiführten. Was für Antheil daran mein geringer Ruf bei Thibaut und wohl noch geringerer bei Gauß gehabt haben mögen, ist mir selbst ganz dunkel.“

So wurde denn Danzig der Hafen der Ruhe für die zweite Hälfte seines Lebens. Seinen bescheidenen Ansprüchen genügte seine nunmehrige Stellung und obwol es nicht an Aufforderungen mangelte, zur Laufbahn eines Universitätslehrers überzugehen (z. B. in Rostock und in Halle), so hat er doch nie ernstlich daran gedacht, seinen Wohnsitz zu verändern. Uebrigens wurde der schroffe Uebergang aus seiner heimatlichen Gegend in die entlegene Fremde dadurch etwas gemildert, daß er seinen jüngsten Bruder Ferdinand, den späteren Professor in Elberfeld, mit sich nach Danzig nahm, ihn hier in das Gymnasium brachte und daselbst zwei Jahre hindurch, bis 1819, teilweise selbst unterrichtete. Im Sommer des letztgenannten Jahres verließ Ferdinand das Gymnasium, um in Bonn zu studiren. Mit ihm zugleich zog einer seiner Schulfreunde auf dieselbe Universität, Ernst Jarcke, der spätere Rat an der kaiserlichen Staatskanzlei zu Wien, der Sohn des Besitzers einer Fabrik von Gold- und Silberwaaren in Danzig. Letzterer lud zum 6. August, dem für die Abreise Jarckes bestimmten Tage, einige bisherige Mitschüler seines Sohnes und auch mehrere Lehrer desselben, worunter sich auch der Professor Förstemann befand, zu einem Abschiedsschmause ein, der in dem freundlichen, einen schönen Blick auf das Meer bietenden Gasthause Hochwasser, fünf Viertelmeilen von Danzig, stattfand, und so lange dauerte, bis die vorbeikommende Post die angehenden Studenten nach wehmütigem Scheiden aus dem Kreise ihrer Familie und Freunde aufnahm. Dieser Tag war jedoch nicht bloß für die Familie Jarcke, sondern auch für Förstemann von der höchsten Wichtigkeit, indem er nämlich bei dieser Gelegenheit die Schwester des jungen Jarcke, Wilhelmine, kennen lernte. Genug, in dem folgenden Jahre hielt er bei ihrer Mutter (der Vater war am 10. April 1820 an einem Schlaganfälle plötzlich gestorben) um ihre Hand an und empfing das Jawort, worauf dann am Ende des Jahres 1820 die Verlobung folgte. Im Frühlinge 1821 fand dann die Hochzeit statt, verherrlicht durch einen glänzenden Fackelzug der ihrem Lehrer mit Liebe anhängenden

Schüler des Gymnasiums. Darauf zog Förstemann mit seiner Frau in das Haus seiner verwittweten Schwiegermutter, in dem er dann bis an sein Ende gewohnt hat. Noch in dem Sommer desselben Jahres trat das junge Paar, die Schwiegermutter zur Bewachung des Hauswesens zurücklassend, eine Reise nach Nordhausen an, da Förstemann seine Frau, die bis dahin noch nie ihre Heimat verlassen hatte, seinen dortigen Verwandten vorzustellen und sie mit den Vorzügen und Merkwürdigkeiten anderer Gegenden bekannt zu machen wünschte. Sein Weg führte ihn auf damals noch schwer zu passirenden Straßen, durchgängig mit Extrapost, über Ronitz und Rüstzin zunächst nach Berlin, wo er sich acht Tage lang aufhielt, und dann über Potsdam, Wittenberg, Wörlitz und Dessau, nach Halle, wo er, abermals von Gesenius freundlich aufgenommen, einige Tage blieb. So nahte er nun über Eisleben seiner seit vier Jahren nicht gesehenen Vaterstadt Nordhausen, kam dort Abends spät an und wurde, da seine ihm entgegenreisenden Brüder ihn verfehlt hatten, von seiner einzigen ihn innig liebenden Schwester Friederike Cramer empfangen. Hier verlebte er nun vier glückliche Wochen im Hause seines damals noch unverheirateten Bruders Günther und machte während dieser Zeit zwei schöne Ausflüge, den einen nach Göttingen, wo er besonders seinen ehemaligen Lehrer, den Professor Gauß, besuchte, den andern durch den Harz. Hier wurde Stolberg, Blankenburg, Wernigerode und Goslar besichtigt, sowie der Stubenberg und die Roßtrappe bestiegen. Am 7. September bestiegen sie den Brocken, wo mit ihnen gleichzeitig, vielleicht nicht zufällig, ein junger Sohn von Gauß eintraf. In Nordhausen hatte sich auch der schon genannte jüngste Bruder, Ferdinand, der damals noch in Bonn studirte, zu dieser Zusammenkunft eingefunden, so daß daselbst die Familie vollständig beisammen war. So schlug denn endlich die Stunde des Abschiedes und man trennte sich von der geliebten Vaterstadt mit schwerem Herzen, vielleicht schon mit der nachher zur Gewißheit gewordenen Ahnung, daß er von allen denen, die ihm dort

teuer waren, keinen einzigen mehr wiedersehen sollte. Der Rückweg führte das junge Paar nach Gotha, wo Förstemann besonders seinen alten Freund Encke besuchte, der seit fünf Jahren Astronom auf dem Seeberge bei Gotha war, dann nach Weimar und Jena, von dort über Naumburg, Weisensfels und Lützen nach Leipzig und nun über Wittenberg und Potsdam nach Berlin, von wo aus dann auf der pommerischen Straße über Cöslin der Rückweg nach Danzig eingeschlagen wurde.

So hatte denn Förstemann seine Vaterstadt nun für immer verlassen und es blieb ihm von jetzt ab keine andere Verbindung mit derselben übrig als durch briefliche Mitteilung. Etwa anderthalb Hundert noch vorhandene Briefe von den dortigen Seinen an ihn geben Zeugniß von der Innigkeit, mit der man auf beiden Seiten an einander dachte und auch an geringfügigen Umständen das lebhafteste Interesse nahm, wie solches namentlich aus den Briefen seines Bruders Günther, der meistens den Briefwechsel im Namen der ganzen Familie führte, in schöner Weise hervorgeht. Besonders aber zieht sich ein Gedanke wie ein fortlaufender Faden durch alle diese Briefe, der Gedanke an ein nochmaliges Wiedersehen in Nordhausen. Immer von Neuem wurde der Plan einer Reise dorthin aufgenommen, immer aber wurde er durch irgend ein Hinderniß vereitelt; bald schien die Reise ziemlich nahe, bald darauf wieder in unbestimmte Ferne gerückt, und endlich unterblieb sie ganz.

Die fünfzehn Lebensjahre, welche ihm nach jener Reise noch beschieden waren, hat er ganz in dem Hause seiner Schwiegermutter zugebracht und wol kaum eine Nacht außerhalb desselben verlebt. Dieser Schauplatz seines Wirkens war ein weitläufiges Grundstück mit Obst- und Gemüsegarten, zwei Höfen, einer Allee von vierzehn Linden und mehreren Nebengebäuden; später ist Alles zerstört und auf der Stelle die Kaserne eines Infanterieregiments erbaut worden. Es herrschte damals auf diesem Grundstücke eine mannigfaltige Thätigkeit, da die Schwiegermutter nicht allein noch die freilich nur noch in Resten vorhandene Gold- und Silberfabrik

ihres Mannes betrieb, sondern auch noch außerdem etwa ein halbes Duzend Häuser mit vielen kleinen Wohnungen besaß, in denen immerfort Bauten und Ausbesserungen vorgenommen werden mußten, zu welchen die Maurer und Zimmerleute Alles in dem Hauptgrundstücke vorrichteten. Die Seele für die Thätigkeit nach diesen Richtungen hin war die überaus rührige, doch ruhig wirkende Schwiegermutter, während die Frau von Förstemann mehr an der Spitze der eigentlichen Hauswirtschaft stand und sich dieselbe sehr, oft mit zu großer Sorge, am Herzen liegen ließ. Auch diese Hauswirtschaft hatte einen bedeutenden Umfang, so daß meistens drei Dienstpersonen gehalten werden mußten, schon wegen der Weitläufigkeit des Wohnsitzes, dann aber wegen der zunehmenden Kinderzahl. Es wurden im Ganzen sechs Kinder geboren, Ernst (1822), Rudolf (1823), Bertha (1826), Heinrich (1827), Antonie (1830) und Johanna (1831). Der Vater wachte über ihrer Aller Erziehung mit gleicher Sorgfalt, doch ohne Kleinlichkeit; er liebte sie innig und hat sich oft herzlich über sie gefreut, obwol ihm teils die Besorgniß über ihr geistiges Gedeihen, teils verschiedene Krankheiten derselben, namentlich Fieber, die wol durch die niedrige, feuchte Lage des Grundstücks hervorgerufen waren, manche trübe Stunde gemacht haben. Ein harter Schlag war für die Eltern der im Jahre 1829 an einer Gehirnentzündung erfolgte Tod ihres vielversprechenden sechsjährigen Sohnes Rudolf; sonst blieben alle Kinder den Eltern erhalten. Zu dem häuslichen Wohlbefinden trug sehr viel das ununterbrochen schöne Verhältniß bei, in dem Förstemann dreizehn Jahre lang zu seiner biedern Schwiegermutter stand, die wie ein guter Hausgeist waltete; es war daher auch für ihn ein harter Schlag, als sie ihm im Herbst 1834 nach dreizehnjährigem Zusammenleben durch den Tod entrissen wurde.

Die Danziger Familie bestand übrigens noch aus mehr als den genannten Personen, denn der Schwiegervater Jarcke hatte erstens eine Schwester hinterlassen, die als Wittwe lebte und erst 1843 starb, zweitens aber noch eine zweite jüngere

Tochter, die mit einem Tuchhändler Stoboy verheiratet war und drei Kinder hatte, welche mit den ältesten Kindern von Förstemann ziemlich gleichaltrig waren. Diese Familien hielten eng mit einander zusammen; Geburtstage, das Weihnachtsfest und der Jahrmart gaben namentlich regelmäßige Veranlassung zu geselligem Zusammensein und eben so wurden häufig gemeinsame Ausfahrten in die hervorragenden Punkte der schönen Umgegend von Danzig gemacht, meistens auf einen halben, zuweilen auf einen ganzen Tag; dazu mußte öfters der alte Hausfreund, der redselige Fuhrherr Mandleithner, seine Pferde anspannen. Die wichtigste und zugleich geschäftliche dieser Ausfahrten war die nach dem anderthalb Meilen von Danzig im Werder liegenden Dorfe Wohlfaff, wo Jarcke ein Bauergut hinterlassen hatte, das verpachtet war. Zu diesem Ausfluge, der etwa jährlich einmal stattfand, wurde ein riesiger Wagen wegen der großen Familie und der oft grundlosen Wege mit vier Pferden bespannt, für die acht Kinder ein besonderes Fest.

Wichtigere Ereignisse, durch welche die ganze Stadt berührt wurde, fanden in jenem Zeitraum nur wenige statt. Zuerst die große durch einen Dammbbruch verursachte Ueberschwemmung von 1829, welche sogar einen Teil der Stadt unter Wasser setzte, dem Danziger Werder aber namenloses Unglück brachte und jenes Gut in Wohlfaff so entwertete, daß es später für einen geringen Preis verkauft werden mußte. Dann im Jahre 1831 das erste und schrecklichste Auftreten der Cholera in Europa, die auch in Danzig zweitausend Menschen in wenigen Monaten hinraffte. Unsere Familie blieb davon ganz verschont und Förstemann faßte die Seuche als Mathematiker auf, indem er über die Erkrankungen und Todesfälle genau Buch führte und das Geseß ihrer Zu- und Abnahme sich durch eine Zeichnung anschaulich machte. Endlich im Jahre 1835 das russisch-preußische Manöver in Kalisch, zu dem auch ein großer Teil der russischen Garde zog, der sich sowol auf dem Hin- als Rückmarsch mehrere Tage in Danzig aufhielt, während die russische Ostseeflotte den ganzen Sommer über vor Danzig lag. Alles das, sowie die Ankunft des



Kaisers Nicolaus selbst erregte das vielseitigste Interesse und eines Tages fuhr sogar die ganze Familie auf die See hinaus, um das vom Strande sehr weit abliegende Admiralschiff Czar Peter von 120 Kanonen zu besichtigen.

Wodurch Förstemanns Kraft und Zeit am meisten in Anspruch genommen wurde, war sein Amt; der Erfüllung seiner Amtspflichten lag er stets mit einem musterhaften Eifer ob. Eine Reihe von neunzehn Jahren hindurch hat er seine Professur mit einer beinahe unvergleichlichen Gewissenhaftigkeit verwaltet, indem er den großen Beschwerden, die besonders das Lehramt in der Mathematik stets mit sich bringt, mit unverzagter Ausdauer sich unterzog. Er gewann sich einerseits die Herzen der Schüler dadurch, daß er sie mit einer beinahe zu großen Milde und Nachsicht behandelte und sogar, wo er strenge sein zu müssen glaubte, sie niemals verletzte, und wurde anderseits wegen seiner ungemeinen Gefälligkeit, mit der er, der sich fast nie vertreten ließ, gern die Stunden seiner Collegen übernahm, auch von diesen seinen Amtsgenossen geachtet und geliebt. So konnte er schon 1818 mit Recht an einen Freund schreiben: „Ueberhaupt ist hier das ganze Lehrerpersonal und der collegialische Ton so, daß man nicht anders als mit Vergnügen seine Berufsarbeiten erfüllen kann.“ Diese Aeußerung hätte er noch, wie im ersten, eben so auch im letzten Jahre seiner Amtsführung thun können, und wie Vieles sich auch sonst unter den drei Directoren, dem ideal begeisterten Meinecke (bis 1826), dem festen, strengen Schaub (bis 1833) und dem hofmännischen Engelhardt am Gymnasium veränderte, in dieser Beziehung blieb sein Verhältniß zu den genannten drei Männern, sowie zu dem gesammten übrigen Collegium stets dasselbe. Sein klarer Geist durchdrang mit Leichtigkeit die schwierigsten Verhältnisse des Geschäftslebens und so war er es z. B., der lange Jahre hindurch allein die beschwerliche Verwaltung der zahlreichen Stipendienstiftungen des Gymnasiums mit Aufopferung und musterhafter Ordnung leitete, am Anfange der neuen Schuljahre in der Regel die Lektionspläne entwarf und dabei die verschiedenartigsten

Wünsche befriedigte, und geraume Zeit der Gymnasialbibliothek eben so wie dem physikalischen Cabinet vorstand, welches letztere ihm besonders am Herzen lag, da er auch in der Physik unterrichtete.

Daneben waren es jedoch auch noch manche andere Geschäfte, die ihn oft auf bedrückende Weise in Anspruch nahmen. In dem Danziger Gewerbeverein verwaltete er eine Reihe von Jahren hindurch das zeitraubende Amt eines Bibliothekars und Ordners der Vorträge, und in der alten Danziger naturforschenden Gesellschaft wurde er in den letzten fünf Jahren seines Lebens alljährlich, trotz seiner ablehnenden Gegenvorstellungen, immer von Neuem zum Direktor gewählt, weil die Gesellschaft es wohl fühlte, daß sie ihm ihr Wiederaufblühen verdanke. Wie sehr er überhaupt auch allgemeinen wissenschaftlichen Bestrebungen zugethan war, ohne sich engherzig in seinem Fache zu beschränken, geht z. B. daraus hervor, daß er lange die Absicht hatte, in Danzig einen Verein von Männern der verschiedenartigsten Wissenschaften zu gründen, und als 1835 ein solcher Verein unter dem Namen einer literarischen Gesellschaft gestiftet wurde, gleich unter den ursprünglichen Mitgliedern desselben war. Doch fand das erst ein Jahr vor seinem Tode statt und er hat in diesem Kreise nur noch einen Vortrag „über die Wärme“ gehalten.

Es ist auffallend, daß bei seiner ungemeinen Thätigkeit alle diese auf ihm lastenden Geschäfte, zu denen noch zuweilen Privatstunden und andere mühevollen Arbeiten kamen, ihn doch nicht hinderten, sich dem Studium seiner Wissenschaft mit einem stets gleich bleibenden glühenden Eifer hinzugeben. Eine mit Aufopferung angelegte kostbare Bibliothek, die leider nach seinem Tode wieder zersplittert werden mußte, unterstützte ihn dabei. Die Frucht seiner Studien waren außer der schon angeführten Dissertation zunächst und vorzüglich drei Bücher:

1. Ueber den Gegensatz positiver und negativer Größen. Nordhausen 1817. 8. 11 Bogen.

Dies war sein erstes Werk, das er schon in Bechelde geschrieben hatte. Er selber äußerte sich darüber in einem

Briefe so: „Meine kleine Schrift wurde nicht so durch die Lectüre des Carnot veranlaßt, daß ich erst nach derselben, bloß um Carnot zu widerlegen, das Werk begonnen hätte, sondern jene Lectüre und die Erfahrung, daß man in manchen Schriften jenes Buch sehr herausstrich, brachten mich auf den Gedanken, Resultate früherer Untersuchungen über diesen Gegenstand in guter Ordnung zu einem Ganzen zu verknüpfen und so bekannt zu machen. Diese Arbeit dauerte, neben meinen Unterrichtsgeschäften, nicht mehr als acht Wochen.“

2. Lehrbuch der Geometrie, besonders als Hülfsmittel zum Unterrichte an höheren Bildungsanstalten. Band 1 (Danzig 1827), 16 Bogen, Band 2 (Danzig 1829), 17 Bogen.

Dieses, sein größtes Werk, zu dessen Abfassung er schon nachweislich im Jahre 1818 die Idee gehabt hat, ist darauf berechnet, ein Hülfsmittel zugleich für Lehrer und Schüler, besonders für Erstere zu sein. Präcision des Ausdrucks und strengwissenschaftliche Methode waren dabei sein Hauptaugenmerk und er hatte dafür die Genugthuung, sein mühsames Streben anerkannt zu sehen, nicht bloß in den Besprechungen der Literaturzeitungen, sondern auch vom preußischen Ministerium, das 25 Exemplare zum Verschenken an höhere Bildungsanstalten ankaufte. Zugleich hat er bei der Abfassung dieses Buches Alles, was die früheren Lehrbücher und namentlich die neueren Untersuchungen französischer Mathematiker darboten, einer strengen Prüfung unterworfen, Manches, was er in denselben für unpassend oder ungenügend erachtete, hat er fortgelassen oder umgearbeitet und dagegen nicht Weniges in sein Buch aufgenommen, was er als sein Eigenthum bezeichnen konnte.

3. Arithmetisches Übungsbuch, ein Hülfsmittel zu einem zweckmäßigen Unterrichte in der Zahlenrechnung, Buchstabenrechnung und Algebra. Königsberg 1835.
8. 32 Bogen.

Ebenfalls ein für Lehrer und Schüler, aber im Gegensatz zu der Geometrie wol mehr für die letzteren berechnetes

Buch, wie namentlich der Reichtum an Übungsaufgaben und der auf ihre Wahl verwandte Fleiß bezeugt. Auch hier findet sich, namentlich bei einigen Grundanschauungen, Manches, was dem Verfasser eigentümlich ist. Letzterer hat, da das Buch erst im Jahre vor seinem Tode erschien, leider keine Früchte mehr davon geerntet.

Außerdem übernahm Förstemann fünfmal die Abfassung der wissenschaftlichen Abhandlungen im Danziger Gymnasialprogramm, welche folgende Titel tragen:

1. 1820: Inquisitio in plurimorum angulorum functiones goniometricas.
2. 1825: Bemerkungen über verschiedene Begriffe und Theorien aus der allgemeinen Größen- und Zahlenlehre.
3. 1831: Discussion der allgemeinen algebraischen Gleichung des zweiten Grades zwischen zwei Veränderlichen.
4. 1833: Beiträge zu der Lehre von den Kegelschnitten.
5. 1836: Ueber die Auflösung quadratischer, kubischer und biquadratischer Gleichungen mittelst goniometrischer Funktionen.

Auch war er Verfasser einer Anzahl von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften, z. B. in Crelles Journal für Mathematik Band 8 (1832), Bd. 13 (1834), Bd. 14 (1835), sowie auch endlich einer nicht unbedeutenden Zahl von Recensionen.

Doch waren alle diese Schriften nur einleitende Anfänge zu den Plänen, die er für die Zukunft sich vorbehalten hatte und zu deren Ausführung er schon manche Vorarbeiten hinterließ. Oft äußerte er in der letzten Zeit seines Lebens im Selbstgespräch den Ausruf „in zehn Jahren!“ und meinte damit die von ihm noch zu erzielenden wissenschaftlichen Resultate. Namentlich war es sein Lieblingsplan, eine Zeitschrift für Mathematik und mathematischen Unterricht herauszugeben, für die er schon manches Material gesammelt und zu denen er schon ein Verzeichniß von dreißig Mathematikern aus allen Gegenden Deutschlands zusammen-

gestellt hatte, von denen er wissenschaftliche Beiträge für sein Unternehmen hoffte.

War ihm so einerseits die Wissenschaft eine Freude, so wurden ihm anderseits die Freuden zu einem Gegenstande der Wissenschaft. Die freie Lage des Hauses, in dem er wohnte, mit seinem für eine Festung ganz bedeutenden Garten gab dazu Anlaß. So sehr einerseits sein tiefes Gemüt sich dieser Annehmlichkeiten freute, so sehr gaben sie ihm anderseits Anlaß zu Forschungen. Denn die frische Luft genoß er nicht bloß, sondern er studirte auch ihre Temperatur, ihre Schwere, die Richtung ihrer Strömungen und den Grad ihrer Feuchtigkeit und seine langjährigen, täglich drei Mal angestellten Beobachtungen, lange vor dem Bestehen eines Netzes meteorologischer Stationen, zeugten von seinem Eifer hierin; in dem Garten aber wanderte er auch nicht bloß des Genusses wegen, sondern zugleich mit jenem ernstern Hang zur Botanik, den er von Jugend an bewahrt hatte, und die Arten der Pflanzen und ihr Gedeihen zogen ihn so an, daß er zuletzt über jeden Baum förmlich Buch führte.

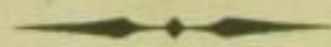
Wie sich überhaupt des Menschen innerstes Wesen aus seinem Umgange am besten erkennen läßt, so war es auch hier. Wissenschaftlich gebildete Männer waren für ihn seine angenehmste und man kann sagen einzige Umgebung, in einer Zeit, wo das Wirtshausleben noch nicht so umsichgegriffen hatte; er selbst hat Abends niemals ein Wirtshaus besucht, höchstens gemeinsam mit seiner Frau und im Sommer auch mit den Kindern die Feste und Concerte des „freundschaftlichen Vereins“. Sein Umgang bestand vor Allem aus seinen Collegen, voran nach einander den drei Direktoren Meinecke, Schaub und Engelhardt, dem hochbedeutenden früh verstorbenen Pflugk, dem Professor Herbst, welcher allein von Allen die ganze Zeit seiner Danziger Wirksamkeit neben ihm im Amte wirkte, dem Lehrer der Naturgeschichte Skusa, dem jovialen Lehmann, späterem Direktor zu Marienwerder. Von der nächsthöheren Schule Danzigs, der Petrischule, gehörten der Direktor Nagel und sein Nachfolger, der Direktor Strehlke, ein ausgezeichneteter

Physiker, sowie der Oberlehrer Tröger zu seinem Freundeskreise. Außerdem ist der Astronom Anger, sein späterer Nachfolger im Amte, sowie der Direktor der Navigationschule, der früher dänische Marineoffizier, spätere Admiral Bille, zu nennen, auch als tüchtiger Botaniker der Medicinalassessor und Apotheker Lichtenberg, späterer Vormund seiner Kinder, endlich der Direktor der Kunstschule, Adam Breyfig, und sein gleichnamiger Nefte, der Zeichenlehrer am Gymnasium war. Zu den Hausfreunden gehörten auch die beiden Hausärzte, Dann und nachher Hein, sowie der Superintendent Schwalt, der seit lange in der Familie die Taufen, Trauungen und Begräbnisse besorgt hatte. Desters besuchte man sich zwanglos, zuweilen wurden auch förmliche Abendgesellschaften gegeben, an denen auch die zugehörigen Damen teilnahmen. Im Hause von Förstemann ging es dabei nach heutigen Begriffen sehr einfach her; es gab zwei Gerichte, darunter einen zuweilen am Spieße gebratenen Braten, dazu stets zwei französische Weine, Haut Sauterne und Haut Barsac. Vor dem Essen, während Thee gereicht wurde, pflegte ein Teil der Herren aus langen Thonpfeifen zu rauchen; Förstemann selbst rauchte nicht. Trat auch das wissenschaftliche Element in den gemeinsamen geselligen Kreisen am meisten hervor, so fehlte doch nicht das der heiteren Freude darin, und Förstemann, der im Ganzen für leichtere gesellschaftliche Unterhaltung wenig geschaffen war, hatte doch ein Talent, durch welches er sich oft in solchen Kreisen aus der Zahl der bloß Genießenden in die der Genußbereitenden erheben konnte; es war das für die Musik. Mit einer kräftigen, tiefen und namentlich auch in Quartetten recht angenehmen Baßstimme begabt, hat er oft zu allseitiger Freude nach Kräften beigetragen, und ein Gesangkränzchen unter den Collegen gewährte noch lange nachher den Teilnehmern die angenehmsten Erinnerungen; auch war er Mitglied der Danziger Liedertafel.

So war er regsam aufnehmend und mitteilend nach den verschiedensten Seiten hin, bis endlich dem lebendigen und frischen Leben seines Geistes der Körper ein Ziel setzte. Lange Jahre

hindurch hatte er sich einer guten Gesundheit erfreut, denn wenn er auch in jüngeren Jahren, namentlich in Folge von zu großer geistiger Anstrengung, an langwieriger Abspannung litt und wenn ihm auch seine schlechten und krankhaften Augen Manches zu schaffen machten, so hörte doch jenes Uebel später auf und dieses hinderte ihn in seinen geistigen Arbeiten wenigstens nicht bedeutend. Da geschah es, daß er im Beginn des Jahres 1836 einige Male über Brustbeschwerden zu klagen anfing. Bald nahmen diese so zu, daß er sich kurz nach Ostern genötigt sah, seine Stunden gänzlich einzustellen und obwol er nach scheinbarer Wiederherstellung noch einmal ein Paar Stunden zu geben versuchte, so fesselte ihn doch gleich darauf ein Rückfall für immer an seine Wohnung. Wochenlang nahm seine Krankheit, obwol er sich noch immer, soviel er konnte, außerhalb des Bettes hielt, an Bedenklichkeit zu und von Tage zu Tage wurde das Atemholen ihm quälender, so daß er endlich am 25. Juni von seinen beiden Ärzten, von denen der eine sein langjähriger Freund und der andere sein ehemaliger Schüler war, bestimmt für unrettbar verloren erklärt wurde. Doch erst am 27. wurde es ihm gänzlich unmöglich, sich von seinem Lager zu entfernen, und er begann sogar schon selbst sein nahes Ende zu ahnen, als der Todeskampf anfing, der den 28. Juni, des Morgens um 6 Uhr, seinem Leben ein Ende machte. Seine Obduction ergab eine, wahrscheinlich schon seit längerer Zeit, durch Zusammenwachsen mit dem Rücken und durch Geschwüre gänzlich zerstörte Lunge (phthisis tuberculosa). Für seine Schüler, seine Collegen und seine Freunde, ja für die ganze Stadt, in der er stets eine ausgezeichnete Achtung genossen hatte, war die Nachricht von seinem Tode eine Trauerbotschaft und es beeilte sich Jeder, der ihn gekannt hatte, am 3. Juli bei seiner feierlichen Beerdigung sein Mitgefühl mit seinem Schicksal zu bezeugen. Das ganze Gymnasium, von zwölf Marschällen geführt, die naturforschende Gesellschaft, der Gewerbeverein und zahlreiche Freunde folgten ihm zu seiner Ruhestätte auf dem Heil. Leichnamskirchhofe im Erbbegräbnisse der Jarckeschen Familie. Am Tage darauf

hielt das Gymnasium in seiner Aula eine stille Todtenfeier, eben so später die naturforschende Gesellschaft. Ja auch im Jahre darauf wurde sein Todestag im Gymnasium als Trauertag gefeiert und drei Jahre nach seinem Tode wurde ebenfalls daselbst durch eine öffentliche gutgelungene Aufführung des Requiem von Mozart seiner gedacht. Aber über diese öffentlichen Zeugnisse von der Achtung und Liebe, der er stets theilhaft gewesen war, dauerte die Verehrung, die ihm Jeder in seinem Innern zollte, und es war nur der Ausdruck der öffentlichen Meinung, wenn der Director des Danziger Gymnasiums im Osterprogramm von 1837 bei der Anzeige seines Todes sagte: „Das Andenken an die Tugenden dieses Edlen kann bei uns nur mit der Liebe zum Wahren und Guten zugleich untergehen.“



X

SLUB DRESDEN



3 1604734